

Vortrag auf der Konferenz: „Aus der Geschichte lernen? Erinnerungskultur als Weg zu einer europäischen Verständigung“ vom 27. bis 30. Oktober 2016 in Warschau:

Die Entwicklung der ukrainischen Erinnerungskultur seit 1991¹

Prof. Jaroslav Hrytsak, Ukrainische Katholische Universität Lviv

Anstelle einer Einleitung: Einige Besonderheiten der Situation in der Ukraine

Es ist meine Aufgabe, über das historische Gedächtnis in der Ukraine zu berichten. Allerdings muss ich bekennen, dass ich über dieses Thema nicht besonders gern spreche. Und das gilt nicht nur für mich. Bisher ist mir nicht ein einziger professioneller Historiker begegnet, der dem historischen Gedächtnis gegenüber nicht ein gewisses Maß an Idiosynkrasie verspürt hätte.

Dafür gibt es einen einfachen Grund: Das historische Gedächtnis ist nicht die Geschichte. Das historische Gedächtnis ist eine Verzerrung der Geschichte. Wie Ernest Renan schrieb (ich gebe hier seine Worte sinngemäß wieder), „falsch verstandene Geschichte bildet die Grundbedingung für die Existenz der Nation“. Anders ausgedrückt, wenn das historische Gedächtnis der Historie entsprechen würde, wäre das das Ende der Nation.

Wir Historiker sind Zeugen dafür, wie gerade in unserem Beruf das historische Gedächtnis die Geschichte verdrängt. In gewissem Masse bedeutet das die Kapitulation der Geschichte als Wissenschaft – allerdings, hoffe ich, nur eine vorübergehende.

Es wäre selbstverständlich dumm, sich zu dem historischen Gedächtnis wie zu einem gesellschaftlichen Phänomen zu verhalten und seine akademische Karriere der Dekonstruktion von Mythen zu widmen, aus denen dieses Gedächtnis besteht: ist es doch *per definitionem* mythologisch. Aber ich denke, dass in unseren Ländern – in Polen, der Ukraine und noch mehr in Russland – eine ganz besondere Sättigung an Mythen herrscht. Wir sind von unserer Vergangenheit vergiftet und nicht imstande sie zu überwinden. Diesem Umstand zufolge verwandelt sich das historische Gedächtnis in eine Krankheit, die man heilen muss. Und die Historiker müssen die Rolle des guten Doktors spielen. Aber ein Arzt soll die Krankheit nicht lieben – er soll sie heilen.

Besonders schwierig ist der Fall der Ukraine. Das ist ein außerordentlich schwieriger Fall – nicht in Hinsicht auf den Grad der „Vergiftung“ mit historischem Gedächtnis, sondern in Hinsicht der Komplexität der Situation. Ich möchte Sie auf zwei sehr gute Bücher aufmerksam machen. Das erste ist „Twenty Years After Communism: The Politics of Memory and Commemoration“ (Oxford University Press), herausgegeben von Jan Kubik. Es ist dem Vergleich des historischen Gedächtnisses in den postkommunistischen Ländern gewidmet und enthält eine Gliederung dieser Länder in Gruppen – je nach dem, wie das jeweilige Gedächtnis funktioniert. Kubik ist der Ansicht, dass die Ukraine keiner dieser Gruppen zuzuordnen sei. Die Ukraine ist ein Sonderfall.

Das zweite Buch, „Borderlands into Bordered Lands: Geopolitics of Identity in Post-Soviet Ukraine“ (2010), von der in Wien lebenden Charkiwer Forscherin Tatjana Zhurenko behandelt das historische Gedächtnis in grenznahen Gebieten. Zum Beispiel vergleicht sie die Region Charkiw in der Ukraine mit der Belgorods in Russland. Beide Regionen sind einander in Kultur und Sprache sehr ähnlich. Während aber auf der einen Seite der Grenze das historische Gedächtnis geradezu als monolithisch bezeichnet werden kann, so ist die Situation gegenüber – im Charkiwer Gebiet – eine gänzlich andere. Hier koexistieren unterschiedliche historische Gedächtnisse, bei der keines die anderen dominiert.

¹ Der Text des Vortrags wurde vom Autor überarbeitet und ergänzt.

Diese Bücher helfen uns zu verstehen, wie sehr der Fall der Ukraine sich von den anderen unterscheidet und wie komplex er ist. Daher kann ich, so sehr ich auch wollte, nicht alle interessanten Aspekte in einem einzigen Vortrag behandeln. Demzufolge habe ich meinen Fokus auf nur eine Thematik gerichtet: Ich werde über die in der Ukraine und jenseits ihrer Grenzen geführte Bandera-Diskussion sprechen und an ihrem Beispiel zeigen, wie das historische Gedächtnis und die Politik in der Ukraine beschaffen sind.

Ich beginne mit einer Episode aus meinem persönlichen Leben. Vor ungefähr zwei Jahren traf ich auf dem Warschauer Flughafen mit dem Historiker Jan Gross zusammen. Er war auf der Rückreise aus Moskau, und als er mich sah, sagte er ungefähr Folgendes: „Stell Dir vor, wie weit es mit der Welt gekommen ist, – ich, ein amerikanischer Professor, ein Pole jüdischer Herkunft, war bei meinem Vortrag an der Moskauer Higher School of Economics gezwungen, Bandera vor den Angriffen der russischen Professoren und Studenten zu verteidigen!“

Glauben Sie mir oder auch nicht. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob Jan Gross diese Episode in der von mir zugespitzten Form beglaubigen würde. Wie auch immer, das persönliche Gedächtnis ist sehr unzuverlässig, und man kann sich nur schwerlich auf es verlassen. Aber ich kann eine weitere, ähnliche Episode vorbringen. Im „Jewish Review of Books“ hat sich 2014 eine interessante Diskussion zugetragen. Der Wortführer der polnischen Juden, Konstanty Gerbert, seinerzeit Aktivist der Solidarność-Bewegung, hatte einen Artikel veröffentlicht, der den Jiddisch-Dozenten Dovid Katz aus Vilnius zu einer harschen Erwiderung reizte. Das Hauptthema der Diskussion war die Frage, ob man mit den Ukrainern sympathisieren und ihre politischen Ziele unterstützen könne, wenn sie Bandera als ihren Nationalhelden verehren. Gerbert behauptete, man könne und müsse dies tun.

Meine weiteren Ausführungen bestehen aus drei Teilen:

1. Wer war Bandera – da ich davon ausgehe, dass nicht alle Anwesenden eine klare Vorstellung von ihm haben
2. Bandera in der Geschichte der Politik und der öffentlichen Meinung in der Ukraine in den Jahren 1991-2013
3. Das Bandera-Bild nach dem Majdan und der russischen Aggression in der Ukraine

Wer war Bandera?

Stepan Bandera wurde im Jahr 1909 im damals österreichischen Galizien geboren, das nach dem Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie in der Zwischenkriegszeit (1919-1939) zu Polen, dann – mit Ausnahmen der Zeit der deutschen Okkupation von 1941-1944 – zur UdSSR (1939-1991) gehörte. Er stammt aus einer kinderreichen Familie, der Vater war ein griechisch-katholischer Dorfgeistlicher und damit ein Vertreter der für die Ukraine lange Zeit einzigen Intelligenzija. Diese bildete allerdings keine homogene Gruppe. Ganz im Gegenteil, wie das Sprichwort „So viele Popen, so viele Typen“ belegt. In einigen Erinnerungen begegnet man der Ansicht, dass es unter den Geistlichen auch Atheisten gab.

Bandera gehörte also zu der Generation, deren Vertreter vor und während des Ersten Weltkriegs geboren wurden. Zu Beginn der 1930er Jahre gab es eine Untersuchung zu dieser Altersgruppe. Sie zeigte, dass die jungen Leute jener Zeit Zeugen von Vergewaltigungen ihrer älteren Schwestern, des Mordes an ihren älteren Brüdern, der Exekution von Freunden und ähnliches mehr waren. Gewalt bestimmte die Lebenserfahrung dieser Generation.

Durch Banderas Geburtsort verlief dreimal die Frontlinie. Früh verlor er seine Mutter. Sein Vater diente als Kaplan in der Ukrainischen Galizischen Armee. Nach der Niederlage im Kampf um Galizien im polnisch-ukrainischen Krieg zog er mit dem Heer in die Ostukraine (die damals Großukraine hieß) und kehrte erst nach den Gefechten dort nach Hause zurück. Die Niederlage bescherte dieser Generation einerseits Erniedrigung und Verbitterung, andererseits aber auch eine revolutionäre Romantik.

Diese Menschen hatten keine Zukunft. Galizien war eine landwirtschaftlich geprägte und vergleichsweise arme Region. Die einzige Hoffnung war zu der Zeit ein Posten im Staatsdienst. Als Nicht-Pole und nicht der römisch-katholischen Religion angehörend war es fast unmöglich eine Arbeit zu finden, für Ukrainer ganz besonders, wegen des schwelenden polnisch-ukrainischen Konflikts. Ein Teil dieser Generation waren die sogenannten „Viskoky“ (Unausgebildete, Halbgebildete) – Studenten, die nie eine Hochschule abgeschlossen hatten. Ihre „Universität“ war nicht selten das Gefängnis. Über die damalige polnische Politik bezüglich der nationalen Minderheiten in ihrem Herrschaftsbereich urteilen die Historiker folgendermaßen: Es war schlimmer als ein Verbrechen, – es war eine Dummheit. Anstatt die Polen, Belarussen, Juden und Ukrainer zu vereinen, wurde eine harte Minderheitenpolitik betrieben, die jene den Staat ablehnen lehrte.

Diese junge Generation hatte keine Erfahrungen mit der parlamentarischen Demokratie und dem entwickelten Parteiensystem gemacht, das charakteristisch für die Spätzeit der österreichischen Herrschaft und immens wichtig für die ältere Generation der Ukrainer gewesen war. Wegen dieser fehlenden Erfahrung war ihnen die Vorstellung von Politik als einer Kunst des Möglichen und der Kompromisse völlig fremd. Gerade die Kompromissbereitschaft der Politiker der älteren Generation hielten sie für den Hauptgrund für die Niederlage der nationalen Revolution.

Wenn man die ukrainische Vorkriegspolitik als linksliberal bezeichnen könnte, so erfolgte in der Zwischenkriegszeit ein scharfer „Rechtsruck“. Die Ideologie des integralen Nationalismus erwies sich für die jungen Leute als besonders verführerisch. Auch vom Beispiel des Nationalsozialismus und des italienischen Faschismus fühlten sie sich angezogen, obwohl das Verhältnis zu Hitler und den Nationalsozialisten nicht eindeutig war. Die Frage nach einer Kollaboration mit Hitler machten sie abhängig davon, inwieweit er ihre Forderungen nach Bildung eines unabhängigen ukrainischen Staates zu unterstützen bereit war. Daher kühlte ihr Verhältnis zum nazistischen Deutschland deutlich ab, als Hitler der ungarischen Regierung „grünes Licht“ zur Okkupation der so genannten Karpato-Ukraine gegeben hatte – eines ehemals tschechoslowakischen Territoriums, das nach München 1938 zunächst seine Autonomie, dann seine Unabhängigkeit ausgerufen hatte, und in das massenhaft junge ukrainische Nationalisten aus Galizien eingewandert waren. Das hinderte sie jedoch nicht daran, mit der Abwehr an der Schwelle zum Krieg zu kooperieren und Bandera selbst, sogar nach seiner Festnahme 1941 (worüber wir noch sprechen werden), schloss die Möglichkeit einer Zusammenarbeit nicht aus, falls Hitler seine Politik in der ukrainischen Frage ändern würde.

Und zuletzt: Eines der Hauptinstrumente zur Assimilierung nationaler Minderheiten in Polen in der Zwischenkriegszeit stellte die offizielle Bildungspolitik dar, die zum Teil darin bestand, einen Kult polnischer Nationalhelden in den Schulen und Gymnasien zu etablieren. Die jungen Ukrainer bekamen so das Fehlen eigener Nationalhelden empfindlich zu spüren und strebten danach, selbst welche zu werden.

Dies gilt im Besonderen für Bandera. Von kleinem Wuchs und als Kind von vielen Krankheiten heimgesucht, strebte er nach Überwindung seiner Komplexe, indem er sich bewusst für den Kampf wappnete und ihn auch anführen (d.h. ein „Führer“ werden) wollte. Er kasteite sich sogar selbst als Vorbereitung auf spätere mögliche Entbehrungen.

1929 trat die Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) auf den Plan, die von der älteren Generation gegründet worden war. Bandera führte in ihr die Jugend an, die sogleich einen Aufstand gegen die älteren anzettelte. Die Jugend bezeichnete jene als Kabinettnationalisten. Deren Mehrheit hielt sich in Prag, Genf, Wien und Berlin auf, war also real von den Ereignissen im Land abgeschnitten. Die Jugend vertrat die Überzeugung, dass die Organisation Ukrainischer Nationalisten eine Politik des aktiven Terrors verfolgen sollte, was zu Beginn der 30er Jahre dann auch geschah. Die Statistiken belegen, dass die Opfer des Terrors nicht unter den Polen und Juden, sondern vor allem unter den Ukrainern zu beklagen waren – in den Reihen derer, die die jungen Nationalisten als Liberale und Kompromissbereite einstufte. Gerade innerhalb der ukrainischen Gesellschaft wurde also der Machtkampf geführt. Mehr noch, Bandera und seine Freunde setzten den Terror und die durch

ihn hervorgerufenen Repressionen der Regierung bewusst als Mittel ein, um jedwede Möglichkeit legaler politischer Arbeit zu torpedieren und damit die ukrainische Gesellschaft in die Illegalität zu treiben. Die wichtigste Aktion in diesem Zusammenhang war die Ermordung des polnischen Innenministers Pieracki im Jahr 1934. Bandera hatte die Ermordung organisiert und wurde vor Gericht als Hauptverdächtiger angesehen. Man verurteilte ihn zum Tod. Während des Prozesses hielt er sich heldenhaft: Er weigerte sich, auf die Fragen in polnischer Sprache zu antworten und, wohl wissend, was ihm drohte, benutze er jeden Auftritt, um sein politisches Programm zu verkünden. (Falls Sie den Prozess gegen Nadeshda Sawtchenko verfolgt haben, so ist das ungefähr vergleichbar.) Der Gerichtsprozess machte Bandera umgehend zum Helden. Er wurde von nun an zum allseits bekannten Symbol der Kompromisslosigkeit. Nachdem das Todesurteil in lebenslange Haft umgewandelt worden war, wurde er in das Straflager in Bereza Kartuska (West-Belarus) verbracht, wo er bis 1939 inhaftiert war, bis zum Zerfall Polens infolge des Überfalls durch die deutsche Wehrmacht und der sowjetischen Annexion von West-Belarus und der West-Ukraine.

Bandera nutzte die Situation des allgemeinen Chaos und floh im Herbst 1939 aus dem Lager nach Krakau, das in einiger Entfernung zu der sowjetischen Okkupationszone lag. In Krakau führt er die Rebellion gegen die ältere Generation bis zum letzte Stadium: dem Zerfall der OUN in zwei feindliche Lager – der OUN (b), der Bandera-Anhänger einerseits, und der OUN (m), der älteren Generation der Nationalisten andererseits, die sich um Andrej Melnik scharten (daher das „M“ des Nachnamens als Unterscheidungsmerkmal). 1941, in den ersten Tagen des Krieges des Deutschen Reichs gegen die Sowjetunion, zogen Einheiten der Bandera-Anhänger in Wehrmachtsuniformen in Lwiw (Lemberg) ein und riefen am 30. Juni 1941 den Ukrainischen Staat aus. Die Regierung wurde nicht von Bandera, sondern von dessen Freund Jaroslaw Stezko geführt. Für viele Ukrainer damals – wie ich den Erzählungen meiner Eltern und meiner älteren Bekannten entnehme – war das ein großes Ereignis, vielleicht der glücklichste Tag ihres Lebens.

Aber es gab auch die andere Seite: Schon am nächsten Tag ereigneten sich in Lwiw gewaltige Pogrome. Unmittelbarer Auslöser dafür war die Tatsache, dass die sowjetischen Spezialorgane beim Verlassen der Stadt alle Gefängnisinsassen hingerichtet hatten, von denen viele in den ersten Kriegstagen aufgrund des Verdachts der antisowjetischen Gesinnung inhaftiert worden waren. Dieses Ereignis wurzelte in extrem aufgeputschten antisemitischen Stimmungen, die während der sowjetischen Okkupation (1939-1941) ihren Nährboden gefunden hatten: Gemäß der Vorstellung von der Sowjetmacht als „Judenkommunisten“ gab man den Juden die Schuld an den sowjetischen Repressionen.

Die Organisation der Ukrainischen Nationalisten wies jedwede Verantwortung für die Pogrome von sich und gab die Schuld dem Lumpen-Proletariat (dem sogenannten „Schumovynnja“, den Hooligans). Unlängst haben jedoch amerikanische Wissenschaftler überzeugend dargelegt, dass an den Pogromen Teile der ukrainischen Polizei und unter diesen sehr wahrscheinlich Mitglieder der OUN (b) teilgenommen haben, denn man hätte wohl ohne Zustimmung der OUN (b) kaum ukrainischer Polizist werden können. Bislang bleibt allerdings unklar, ob die Pogrome in Einklang mit der allgemeinen Haltung der OUN (b) oder auf Eigeninitiative hin begonnen wurden. Wahrscheinlich kam beides zusammen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die OUN (b) den Nationalsozialisten sowohl ihre eigene Effektivität als auch die ihres Staates demonstrieren wollte, indem sie mit der „Säuberung“ desselben von Juden begann.

1943 bildete sich im deutschen Hinterland die Ukrainische Aufständische Armee (UPA), die von der OUN (b) geführt wurde. Und die erste Aktion dieser Armee wird das Massaker von Wolhynien sein – die massenhafte Ermordung der polnischen Bevölkerung von Wolhynien. Nach der Machtübernahme durch die Sowjets 1944 und bis zum Beginn der 1950er Jahre (in einzelnen Fällen sogar bis in die 1960er) führt die UPA einen bewaffneten Kampf gegen die Sowjetmacht. In seinem Buch „Ukrainian Nationalism“ bezeichnet John Armstrong die Aktivitäten der UPA als ein Beispiel für einen breiten antikommunistischen Widerstand in Osteuropa bis zum Budapester Aufstand von 1956. Zurzeit erhält

eben dieser Aspekt – der Kampf der UPA gegen die Sowjetmacht und gegen Russland – im Gedächtnis der Westukraine den Charakter eines heldenhaften historischen Augenblicks.

Obwohl die OUN die UPA dominierte, war die Armee nicht homogen. Dennoch wurden alle Kämpfer als „Banderowzy“ (Bandera-Anhänger) bezeichnet, ganz gleich zu welcher Gruppe sie gehörten, – selbst diejenigen, die sich später gegen ihn auflehnten. Ironischerweise unterhielt Bandera selbst all die Jahre zu den „Banderowzy“ keine direkten Beziehungen. Die Nationalsozialisten hatten ihn gleich nach der Proklamierung des Ukrainischen Staates verhaftet, denn die Errichtung eines solchen Staates gehörte nicht zu Hitlers Plänen. Man übte auf Bandera Druck aus, die Proklamation zurückzunehmen, aber in dieser Frage war er nicht kompromissbereit. Zuerst stand Bandera unter Hausarrest, später saß er im Gefängnis ein. Den größten Teil des Krieges verbrachte er im Konzentrationslager Sachsenhausen – allerdings nicht als gewöhnlicher Insasse, sondern unter den politischen Gefangenen, die die Deutschen gesondert als Geiseln hielten. Jewgenij Stachiw, der ein enger Freund Banderas gewesen war und später, wie es nicht selten geschah, zu seinem Feind wurde, erzählte, dass Bandera kurz nach seiner Freilassung zu ihm kam – der Bruder Stachiws hatte gemeinsam mit Bandera die Haft durchlebt – und bass erstaunt war, als man ihm mitteilte, dass eine ganze Armee seinen Namen trug.

So kam es schließlich zu der Situation, dass man Bandera Verbrechen zuschrieb, die er persönlich nicht begangen und Heldentaten, an denen er keinen Anteil hatte. Natürlich bedeutet das nicht, dass er nicht *mittelbar* doch zu der einen oder anderen Tat in Beziehung stand. Dennoch illustriert dieser Umstand sehr gut, dass er selbst zu Lebzeiten, dazu noch in relativ jungen Jahren, eine weitaus bedeutendere Rolle als Symbol spielte denn als konkreter Mensch.

Nach dem Krieg tauchte Bandera in Bayern auf, in München, unter dem Namen Stepan Popel. Er wurde vom KGB gesucht. Doch der KGB besaß nur ein Foto von ihm aus den 30er Jahren und konnte ihn daher nicht identifizieren. Bandera „lüftete“ 1958 sein Geheimnis selbst, als er anlässlich des 20. Jahrestags zum Gedenken an den vom NKWD ermordeten Jewhen Konowaletz öffentlich unter seinem richtigen Namen auftrat. Im folgenden Jahr, 1959, wurde er von dem KGB-Agenten Bogdan Staschinsky ermordet, der übrigens aus der Westukraine stammte. Zunächst gab es keine Beweise dafür, dass der KGB die Ermordung organisiert hatte. Die sowjetische Version lautete, dass westliche Nachrichtendienste Bandera als gefährlichen Zeugen eliminiert hätten. Aber nach einiger Zeit floh Staschinsky aus persönlichen Gründen nach Westdeutschland und bekannte sich dort zu der Tat. Man verurteilte ihn zu acht Jahren Haft, von denen er nur die Hälfte absaß, und danach kam er frei – vermutlich mit Hilfe amerikanischer Nachrichtendienste als Gegenleistung für Informationen über den KGB – und wurde in ein Land gebracht, in dem er sich gefahrlos aufhalten konnte (man nimmt an, Südafrika). Vielleicht ist er noch am Leben. Kürzlich erschien sogar ein Fake-Interview mit ihm.

Zwei Jahre vor der Ermordung Banderas hatte Staschinsky schon einmal einen Führer der OUN (b), Lew Rebet, getötet. Dieser war ein enger Freund Banderas noch aus Gymnasialzeiten gewesen, hatte sich aber nach dem Krieg politisch von ihm distanziert. Rebet war ein Vertreter jenes Teils der Banderowzy, die während des Krieges in der Ukraine und in der UPA gewesen war und die in den letzten Kriegsjahren eine Wende nach „links“ vollzogen hatten, sich also – wenigstens verbal – auf die Seite der Sozialdemokratie geschlagen hatten. Der Hauptgrund dafür war die Überzeugung – zumindest verbal –, dass die Bevölkerung der Ostukraine, wo die Banderowzy sich einen Untergrund zu schaffen suchten, die Logik und Rhetorik eines ukrainischen integralen Nationalismus nicht annähme. Bandera kritisierte sie hart und verdächtigte sie, sowjetische Agenten zu sein. Wie viele von denen, die Bandera persönlich kannten, hatte sich Lew Rebet von seinem Freund zu seinem Feind entwickelt. Es ist typisch, dass man das Andenken an Rebet auf den Feiern der OUN-UPA nicht pflegt. Die offizielle „Trojka“ der Ukrainischen Nationalisten besteht aus Jewhen Konowaletz, Roman Schuchewitsch, dem Hauptkommandierenden der UPA, der von sowjetischen Sondereinheiten 1950 liquidiert wurde, und Bandera selbst. Aber aus diesen dreien ragt Bandera als Symbol für den ukrainischen Nationalismus heraus.

Bandera in der Geschichtspolitik und der öffentlichen Meinung in der Ukraine von 1991-2013

In der Sowjetunion betrachtete man die Banderowzy als Feinde. Aber der Name Banderas wurde dabei nur selten erwähnt. Schon die Erwähnung seines Namens wurde als versteckte Propaganda für den ukrainischen Nationalismus gehalten. In dieser Hinsicht erinnert der Fall Banderas an *Voldemort* aus „Harry Potter“, dessen Name nicht genannt werden darf. Diese Tabuisierung führte zu der paradoxen Situation, dass man wusste, wer die Banderowzy, nicht aber, wer Bandera war. Die Nachwirkungen dieser Situation machen sich jetzt unter Russen oder russischsprachigen Menschen bemerkbar: Sie sagen sehr häufig statt „Banderowzy“ „Benderowzy“ (in Analogie zu Ostap Bender, dem Helden von Ilf und Petrows Buch „Zwölf Stühle“, oder in Ableitung vom Namen der Stadt Bendery).

In der UdSSR führte man eine strikte Politik der Amnesie in Bezug auf alles Vergangene durch, das sich nicht in den sowjetischen Geschichtskanon einfügte. Das war die Generallinie. Allerdings gab es zu unterschiedlichen Zeiten immer einmal Variationen (spezielle Namen erschienen aus dem Nichts oder verschwanden wieder), und es gab Unterschiede in den einzelnen Teilrepubliken. Wie es scheint, stellte die sowjetische Ukraine ein besonders extremes Beispiel dar. Im Besonderen zeigt uns das die Geschichtspolitik in Bezug auf den Holocaust. In der offiziellen Geschichte der UdSSR wurde nicht nur die Katastrophe selbst nicht erwähnt, sondern noch nicht einmal die Juden – als hätte es sie in der Ukraine überhaupt nicht gegeben. Dasselbe gilt für die Geschichte der OUN-UPA insgesamt und für solche Ereignisse wie der antijüdische Pogrom in Lwiw im Sommer 1941 oder das Massaker von Wolhynien – obwohl sich natürlich die Nutzung dieser Sujets außerordentlich angeboten hätte, um (gemäß der sowjetischen Rhetorik) den unmenschlichen Charakter des ukrainischen Nationalismus zu belegen.

Nach dem Zerfall der UdSSR und der Proklamierung der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 übte sich die ukrainische Regierung darin, als Alternative zur sowjetischen – eine nationale Version des Vergangenen zu entwerfen und zu aktivieren. Diese Aktivierung stellte jedoch nicht die einzige Maßnahme in der ukrainischen Geschichtspolitik dar. Sie bestand und besteht bis heute aus drei Maßnahmen. Ich werde sie die drei „A“ nennen: Amnesie, Aktivierung, Ambivalenz. Es gibt und gab bisher keinen einzigen ukrainischen Präsidenten bzw. keine Regierung, die nicht versucht hätten, natürlich auf je eigene Weise, alle drei Maßnahmen gleichzeitig umzusetzen.

Sofort nach der Proklamation der ukrainischen Unabhängigkeit, zur Zeit der Regierung von Leonid Krawtschuk, gab es Versuche, die Erinnerung an die nationalistische Bewegung zu beleben. Aber sie stellten sich noch recht bescheiden dar. Der Gestalt Banderas kam hier noch keine aktive Rolle zu. Es wurde das Thema der UPA als Kämpfer gegen das Sowjetregime behandelt, das sogar Eingang in die Schulbücher fand: Dort waren der UPA einige Absätze gewidmet, die sie relativ positiv charakterisierten. Dies rief heftigen Widerstand bei den Kommunisten hervor. Sie forderten im Parlament, dass dieses Lehrbuch aus dem Unterricht genommen werden solle. Nichtsdestotrotz existierte das Lehrbuch weiterhin.

Im Unterschied zum russischen hat der ukrainische Staat keinen umfangreichen und schon gar nicht einen entscheidenden Einfluss auf die öffentliche Meinung. Seit dem Ende der 1980er Jahre gab es hier eine recht starke, funktionierende Zivilgesellschaft, die durch „Ruch“ und andere nationale/nationalistische Organisationen in Galizien repräsentiert wurde sowie durch die Arbeiterbewegung im Donbass. Darüber hinaus, ebenso im Unterschied zu Russland, wurde die Ukraine von ihrer Diaspora im Ausland beeinflusst – den Ukrainern, die in Europa, Kanada und den USA leben –, in der die „Banderowzy“ eine sehr starke Position halten. Daher hat sich, unabhängig von der offiziellen Politik Kiews, in Kreisen der ukrainischen Intelligenz und der ukrainischsprachigen Westukraine – den Landesteilen, die von der UdSSR in den Jahren 1939-1941 annektiert worden waren und die das Hauptaktionsgebiet für die OUN-UPA darstellten – ein nationaler Diskurs belebt, in dem Bandera einen zentralen Platz einnahm. Dies war kein homogener Diskurs. Die nationalistische Strömung, die sich als direkte Nachfolger der OUN-UPA ansah, nahm in ihm nur einen marginalen Raum ein. Aber ihr Hauptsymbol, Stepan Bandera, wurde auch von dem national-demokratischen Flügel übernommen,

obwohl *der* Flügel der OUN ideologisch näher stand, der gegen Ende und nach dem Krieg sich in Richtung „Sozialdemokratie“ entwickelt hatte. Diese ideologischen Unterschiede blieben jedoch unbemerkt im Schatten der Figur Banderas, und sowohl ihm gegenüber, als auch gegenüber der OUN-UPA mangelte es an kritischer Haltung.

Eine extrem kritische Einstellung gegenüber Bandera und der OUN-UPA als Kollaborateure der Nationalsozialisten und Faschisten war hingegen unter der russischsprachigen Bevölkerung des östlichen Teils der Ukraine verbreitet. Sie verwies in bedeutendem Maße auf den alten sowjetischen Diskurs über die Vergangenheit, in dem die Geschichte des zweiten Weltkriegs als Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges präsentiert worden war.

Diese beiden Diskurse – der nationale (nationalistische) sowie der post- (oder modifizierte) sowjetische Diskurs mit seinen ausgeprägten Elementen, die aus dem russischen Imperialismus herrühren – schlossen einander aus. Die geographischen Zentren der jeweiligen Diskurse zeigten sich als zwei Pole der ukrainischen Politik – einerseits die Hauptstadt Galiziens Lwiw, die man halb im Scherz, halb im Ernst als „Banderstadt“ (Stadt Banderas) verballhornte, und andererseits die Hauptstadt des Donbass Donetsk, wo die sowjetische Version der Vergangenheit dominierte inklusive des Stalinkults.

Die schwere wirtschaftliche und politische Krise führte 1993 zu vorgezogenen Präsidentschafts- und Parlamentswahlen, während derer sich zum ersten Mal deutlich die Züge eines „gespaltenen Landes“ abzeichneten – geteilt in den ukrainischsprachigen Westen und den russischsprachigen Osten. Bei den Präsidentschaftswahlen gewann der Vertreter des Ostens, Leonid Kutschma. Aber weder in der Phase des Wahlkampfes noch in der Zeit seiner Regierung (1994-2004) hat eine namhafte Belebung des historischen Gedächtnisses stattgefunden. Ambivalenz zeichnete Kutschmas Politik aus. Zum Beispiel erschien das „Buch der Erinnerung“ mit Namen der Ukrainer, die dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen waren, mit zwei verschiedenen Vorwörtern Kutschmas – eines für die Westukraine, in welchem dem nationalen Diskurs der Vorzug gegeben wurde, das andere für den Osten, geschrieben in sowjetischer Manier (der Große Vaterländische Krieg). Versehentlich gelangte das Buch aus dem Osten in die Westukraine, wo es heftige Proteste auslöste. Daraufhin sagte man den Westukrainern so etwa: „Entschuldigen Sie, Sie ärgern sich unnötig – da war das falsche Buch, das war ja gar nicht für Sie bestimmt.“

Die Ambivalenz in der Politik Kutschmas bestand in dem Versuch, die unterschiedlichen Elemente sowohl des nationalen als auch des sowjetischen Diskurses gleichzeitig miteinander zu verbinden, wobei es vermieden wurde, historische Personen oder Ereignisse zu erwähnen, die den Antagonismus zwischen dem westlichen, ukrainischsprachigen und dem östlichen, russischsprachigen Landesteil hätten offenbar werden lassen. Kutschma sagte den Menschen, was sie hören wollten, und verschwieg, was sie hätte aufbringen können. Bandera war so ein heikles Thema. Über Bandera wurde geschwiegen.

Die erste öffentliche Diskussion über Bandera und die UPA fand in der Ukraine 2003 statt, anlässlich eines erneuten Jahresgedenkens an das Massaker von Wolhynien. Zum offenen Widerstreit über die Vergangenheit entwickelte sich die Diskussion während der Präsidentschaftskampagne 2004 und der sich anschließenden Orangen Revolution. Die Gestalt Banderas und die UPA wurden von beiden Seiten für ihre Zwecke genutzt – einerseits seitens der Unterstützer Janukowitschs aus der Partei der Regionen für die Dämonisierung Juschtschenkos als „Naschisten“² (in diesem Kontext klang es ähnlich wie „Faschisten“) und andererseits zur Mobilisierung der national bzw. nationalistisch gesinnten Wählerschaft gegen Janukowitsch.

² Abgeleitet von „Nascha Ukraina“ (Unsere Ukraine) – eines Wahlblocks von Parteien mit Juschtschenko im Zentrum.

Obwohl Juschtschenko nach seinem Wahlsieg die Kämpfer der UPA und der Roten Armee auszusöhnen suchte, blieben diese Versuche ergebnislos. In der ukrainischen Öffentlichkeit und der Diskussion dominierte die Sprache des Hasses. Dies zeigte sich besonders deutlich in der Fernsehshow „Die großen Ukrainer“ (2008), als die Zuschauer mittels Abstimmung die bedeutendsten Persönlichkeiten der Ukraine wählen konnten. Zum Zankapfel wurde gerade die Figur Stepan Banderas. Bei der Wahl erhielt er die meisten Stimmen. Aber einen Tag vor Ende der Abstimmungsphase schaffte es einer der führenden Politiker aus der Partei der Regionen, Dimitri Tabatschnik, seinen historischen Kandidaten – Jaroslaw den Weisen – durch Manipulation auf den ersten Platz zu manövrieren.

Viktor Juschtschenko hat nach den ersten Präsidentschafts-Vorwahlen zu Beginn des Jahres 2010, als er schon ahnte, dass er verlieren würde, Bandera den Titel eines Helden der Ukraine verliehen. Als Viktor Janukowitsch die Wahlen gewann, machte er dessen Erlass wieder rückgängig. Allerdings nicht persönlich, sondern durch Entscheid eines Donetzkger Gerichts. Und dies nicht etwa, weil Bandera Kollaborateur oder Faschist war, sondern weil der Titel „Held der Ukraine“ ukrainischen Staatsbürgern vorbehalten, Bandera aber kein ukrainischer Staatsbürger gewesen sei. Janukowitsch selbst vermied es, eine persönliche Stellungnahme zu Bandera und der UPA zu formulieren. Das übernahm der am stärksten prorussisch orientierte Flügel der Partei der Regionen, Tabatschnik eingeschlossen, der den Posten des Bildungsministers der Ukraine bekam.

Vom ersten Majdan (2004) bis zum zweiten (2013-14) stand Bandera im Zentrum öffentlicher Diskussionen über die Vergangenheit des Landes. Dafür gibt es derart viele Beispiele und Fälle, dass hier eine detaillierte Analyse nicht möglich ist. Diejenigen, die sich für diese Frage interessieren, kann ich die Biographie Stepan Banderas von dem jungen polnisch-deutschen Historiker Grzegorz Rossoliński-Liebe empfehlen. (Mein Rat lautet, die Biographie vor allem wegen des Faktenreichtums zu studieren, da die Interpretation der Fakten durch den Autor relativ schwach und nicht selten voreingenommen ausfällt.)

Bandera nach dem Euromajdan und der russischen Aggression in der Ukraine

Was geschah auf dem Euromajdan? Der zweite Majdan übernahm die Losung der UPA „Ehre der Ukraine! Ruhm ihren Helden!“, was umgehend zu Reaktionen führte wie: „Der Majdan ist nationalistisch, weil seine Losung nationalistisch ist!“ Diese Darstellung des Majdans als nationalistisch und die seiner Teilnehmer als „Banderowzy“ hat die offizielle Propaganda des Kreml ebenso wie die Separatisten in den Donetzk- und Lugansker Volkrepubliken lange genutzt und nutzt sie noch heute als wichtigsten Beweis dafür, dass in Kiew eine „faschistische Junta“ die Macht ergriffen hat.

Ich werde hier nicht diese Propaganda zu entkräften suchen, das wäre eine nutzlose Zeitvergeudung. Ein kluger Mensch kennt den Wert solcher Kreml-Propaganda, und hier haben sich kluge Menschen versammelt. Auch werde ich nicht die Rolle der ukrainischen Nationalisten auf dem Euromajdan oder in der Regierung herunterspielen. Zum Beispiel war Andrij Parubij, der Vorsitzende des ukrainischen Parlaments, im Jahr 2002 Vorsitzender eines Komitees zur Errichtung eines Denkmals für Bandera in Lwiw. Um es kurz zu machen, formuliere ich meine Ansicht zu diesem Thema in einem Satz: Ohne die ukrainischen Nationalisten wäre der Euromajdan wahrscheinlich nicht erfolgreich gewesen. Er wäre bloß ein großes *happening* geblieben (wie die Proteste der Occupy-Bewegung in New York oder die Massenunruhen auf dem Bolotnaja-Platz in Moskau), aber die ukrainischen Nationalisten konnten den Euromajdan nicht besiegen, – sowohl während als auch nach der Beendigung der Proteste blieben sie eine relativ marginale Gruppe, den Wahlergebnissen und den soziologischen Umfragen nach zu urteilen.

Um die Komplexität der Situation zu demonstrieren, beschränke ich mich auf zwei Beispiele. Erstes Beispiel: Die OUN-UPA hatte zwei Losungen: eine gemäßigtere: „Ehre der Ukraine! Ruhm ihren Helden!“ und die andere – gegensatzbetont und fremdenfeindlich: „Ehre der Nation! Tod den

Feinden!“ Es gab den Versuch, auf dem Euromajdan beide Losungen anzubringen, aber es hat sich nur die erste etabliert, die zweite kam nicht an. Zweites Beispiel: Im Januar, zur Zeit der ersten Eskalation auf dem Majdan, erschien das Porträt Banderas im Zentralstab der Aufständischen, dem Gebäude der Kiewer Stadtverwaltung. Allerdings hat das Porträt dort nur einige Stunden gehangen und es wurde wieder entfernt, weil die Mehrzahl der führenden Köpfe auf dem Majdan gegen eine Verwendung der Figur Banderas als Symbol für den Protest war. Es wurde gegen ein allgemein anerkanntes, nationales und neutraleres Symbol ersetzt – dem Porträt Taras Schewtschenkos.

Entgegen den Erwartungen wurde Bandera nach dem Erfolg des Euromajdans nicht zum gesamtnationalen Helden erhoben. Wie soziologische Umfragen zeigen: Die Anzahl der Menschen, die Bandera für einen nationalen Helden halten oder ihn zumindest positiv bewerten, ist ein wenig gestiegen.

Abb. 1: Haltung der ukrainischen Bevölkerung zu Stepan Bandera



Bildquelle: Nostalgie gegenüber der UdSSR und die Haltung zu einzelnen Persönlichkeiten, 5.5.2014, http://ratinggroup.ua/research/ukraine/nostalgiya_po_sssr_i_otnoshenie_k_otdelnym_lichnostyam.html

Nichtsdestotrotz wird Bandera regional als Held verehrt – in Galizien und Wolhynien.

Abb. 2: Übersicht, in welchen Gebieten Stepan Bandera welche Popularität besitzt (in Prozent)

Wolhynien	34,7
Galizien	47,0
Südwesten	6,0
Podolien	7,2
Zentralukraine	13,4
Polessien	12,7
Slobozhanschtschina	1,0
Unterlauf des Dnepr	2,2
Küstengebiete zum Schwarzen Meer	0,8
Donbass	2,0
Kiew	17,3



Bildquelle: Resultate der gesamtnationalen soziologischen Befragung, die im Rahmen des Projekts „Beginn eines nationalen Dialogs in der Ukraine“ durchgeführt wurde, http://icps.com.ua/assets/uploads/files/nd_opinion_poll_1_part_ua.pdf (Die

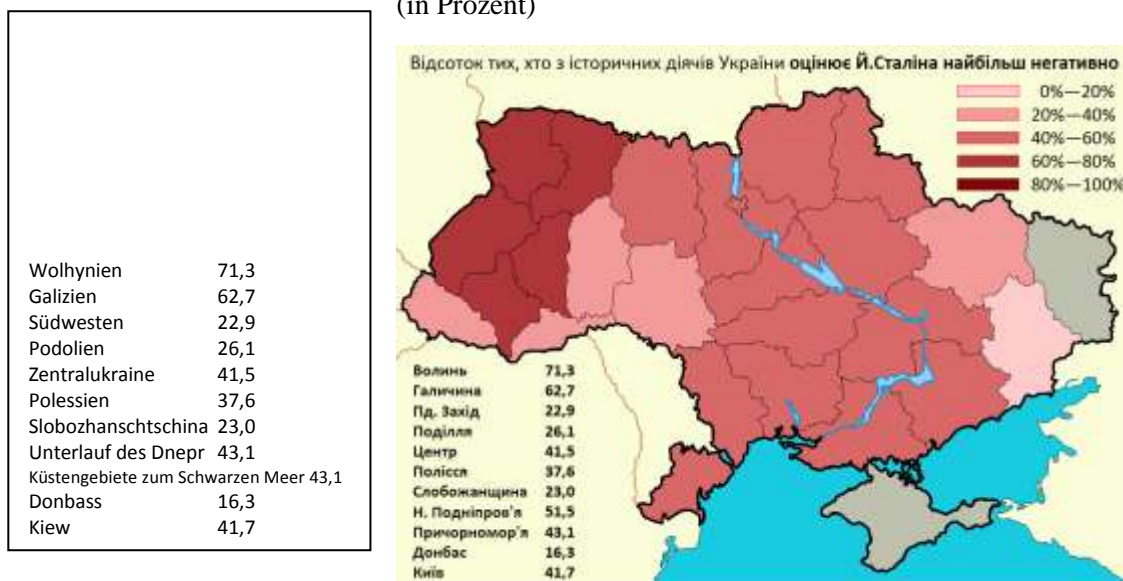
Befragung wurde im Zeitraum 25.12.2014-15.01.2015 durchgeführt).Die Karte hat Orest Drul angefertigt. Abdruck vom Autor genehmigt.

Das wird sichtbar an der geographischen Verbreitung der Bandera-Denkmäler und der Straßen, die seinen Namen tragen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle beschränkt sich diese geographisch auf die Westukraine, zudem hauptsächlich auf den Teil, der früher unter österreichischer oder polnischer Herrschaft stand. In der benachbarten Region Transkarpatien, die früher unter ungarischer oder tschechoslowakischer Herrschaft stand, gibt es kein einziges solches Denkmal und nicht eine Straße, die nach Bandera benannt wäre. Im übrigen Teil der Ukraine hat man ihm keine Denkmäler errichtet, aber es gibt einige Plätze und Straßen mit seinem Namen in Kiew und in einzelnen Städten in der Zentralukraine.

Der Großteil der Ukraine sieht Bandera nicht als Nationalhelden an. Das Gedenken an ihn teilt auch heute die Ukraine in zwei Teile. Daher braucht man, wenn man die Spaltung sichtbar machen will, nur anzufangen, über Bandera zu sprechen.

Möchte man allerdings eine geeinte Ukraine sehen, dann sollte man über Stalin sprechen. Praktisch in allen Regionen, mit Ausnahme des Donbass, herrscht eine negative Bewertung Stalins vor bzw. eine gänzlich negative.

Abb. 3: Übersicht, in welchen Gebieten Stalin negativ bewertet wird (in Prozent)



Bildquelle: Resultate der gesamtnationalen soziologischen Befragung, die im Rahmen des Projekts „Beginn eines nationalen Dialogs in der Ukraine“ durchgeführt wurde, http://icps.com.ua/assets/uploads/files/nd_opinion_poll_1_part_ua.pdf (Die Befragung wurde im Zeitraum 25.12.2014-15.01.2015 durchgeführt).Die Karte hat Orest Drul angefertigt. Abdruck vom Autor genehmigt.

Im Unterschied zu Russland wird Stalin in der Ukraine nicht als Architekt des Sieges im Zweiten Weltkrieg und als Mensch, der das Land danach wieder aufgerichtet hat, angesehen. Der Name Stalins wird in der Ukraine zuallererst mit dem Hunger verbunden. Die Politik Juschtschenkos war praktisch in allen Bereichen katastrophal. Mit einer einzigen Ausnahme – der Politik des historischen Gedenkens an die Hungersnot. Nachdem im Jahr 2006 das Parlament das Gesetzes „Über den Holodomor [das massenhafte Aushungern] der Ukraine 1932-1933“ verabschiedete, hat sich in der Gesellschaft in den folgenden Jahren ein allgemeiner öffentlicher Konsens darüber gebildet, dass a) die Hungersnot ein Faktum ist, b) dass sie den Charakter einer organisierten Maßnahme und c) die Form eines Genozids hatte. Der Erfolg der historischen Erinnerungspolitik zur Hungersnot erklärt sich

recht einfach: Es handelt sich um einen Fall, in dem die offizielle Version der Geschichte mit der persönlichen (familiären) Erinnerung des Großteils der Ukrainer harmoniert, eingeschlossen jene der russischsprachigen Gebiete im Osten und Süden des Landes.

Abb. 4: Wieviel Prozent der Einwohner stimmen mit der Aussage überein, dass der Holodomor 1932-1933 einen Genozid am ukrainischen Volk bedeutet?



Bildquelle: „Die Dynamik im Verhältnis der Bevölkerung zum Holodomor, November 2015“, 24.11.2015, http://ratinggroup.ua/research/ukraine/dinamika_otnosheniya_k_golodomoru_noyabr_2015.html.

Die Unterschiede bei der Bewertung von Bandera und Stalin zeigen, dass die Situation in der Ukraine bezüglich des historischen Gedächtnisses nicht ganz so hoffnungslos ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Sie lässt Bewegungsspielraum und Raum für eine vernünftige Erinnerungspolitik. Sie gibt zudem ein mögliches Szenario für solch eine künftige Politik vor: Eine erfolgreiche Politik des historischen Gedächtnisses in der Ukraine sollte nicht auf Helden aufbauen, die wie Bandera die Bevölkerung entzweien, sondern auf die Erinnerung an die Opfer, die alle verbindet.

Aber der hauptsächliche Antiheld in der Ukraine sind weder Bandera noch Stalin. Nach der Annexion der Krim erfüllt Putin diese Rolle.

Abb. 5: Verteilung der negativen Bewertung W. Putins in der Ukraine (in Prozent)

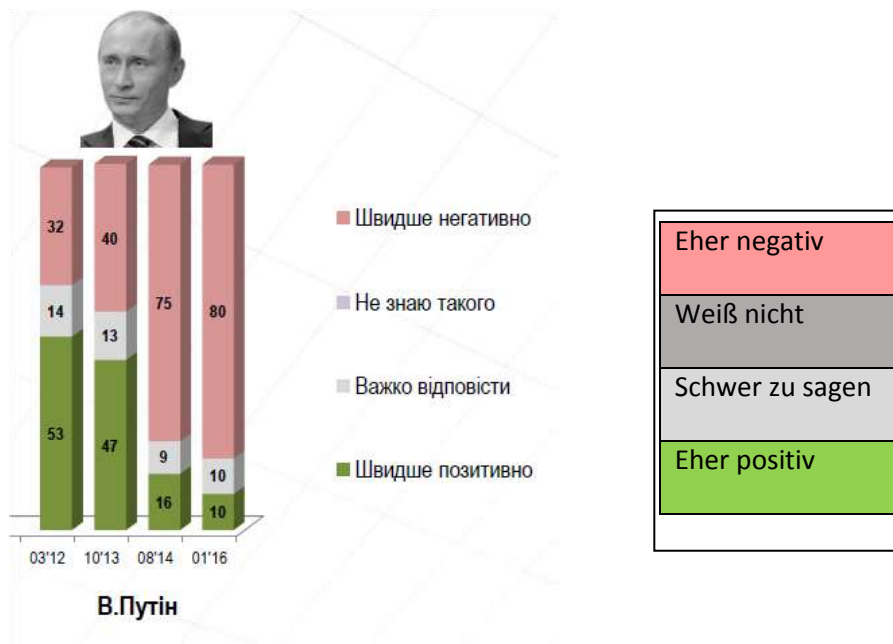
Donbass	19
Osten	67
Süden	71
Zentralukraine	92
Norden	97
Westen	98



Bildquelle: Resultate der gesamtnationalen soziologischen Befragung, die im Rahmen des Projekts „Beginn eines nationalen Dialogs in der Ukraine“ durchgeführt wurde, http://icps.com.ua/assets/uploads/files/nd_opinion_poll_1_part_ua.pdf (Die Befragung wurde im Zeitraum 25.12.2014-15.01.2015 durchgeführt). Die Karte hat Orest Drul angefertigt. Abdruck vom Autor genehmigt.

Das Gefühl, das die Bevölkerung in der Ukraine Putin gegenüber hegt, kann man am ehesten als hasserfüllt bezeichnen. Und, was besonders wichtig ist, diese negative Haltung hat sich erst im Verlauf der letzten Jahre gebildet, nach dem Euromajdan und der russischen Aggression. Davor war die allgemeine Tendenz der Haltung Putin gegenüber eher positiv.

Abb. 6: Bewertung Putins in der Ukraine von März 2012 bis Januar 2016



Bildquelle: Verhältnis der Ukrainer zu Politikern der Welt. 10.02. 2016 http://ratinggroup.ua/research/ukraine/otnoshenie_ukraincev_k_mirovym_lideram_yanvar_2016.html.

Dies führt uns zu folgendem Schluss: Das historische Gedächtnis in der Ukraine ist in hohem Maße situationsabhängig und stellt weniger das Resultat der Geschichtspolitik, als vielmehr bestimmter politischer Umstände dar, die mit dem Gedächtnis nur schwach verbunden sind.

Diese Schlussfolgerung ist sehr wichtig, wenn man die aktuellen Aktivitäten des Instituts für nationales Gedächtnis verstehen will. Es wurde nach dem Erfolg des ersten Majdan gegründet und nach dem zweiten wurde es von dem jungen Historiker Wladimir Wjatrowitsch aus Lwiw geleitet, der mit Nachdruck ein nationalistisches Erinnerungsmodell durchsetzen will. So haben seine wissenschaftlichen Arbeiten teilweise das Ziel, die Verantwortlichkeit der OUN für die antijüdischen Pogrome und das Massaker von Wolhynien zu mindern. Das Institut für das nationale Gedächtnis und Wjatrowitsch haben das Gesetz „Über den rechtlichen Status und die Würdigung des Andenkens an die Kämpfer für die ukrainische Unabhängigkeit im 20. Jahrhundert“ konzipiert. Diesem Gesetz zufolge werden die Mitglieder der OUN und UPA als ukrainische Unabhängigkeitskämpfer anerkannt und es sollen diejenigen, die dieses Faktum leugnen, zur Verantwortung gezogen werden (allerdings ist nicht deutlich gesagt, zu welcher).

Obwohl das Institut für das nationale Gedächtnis eine staatliche Einrichtung ist, kann man es jedoch nicht als Sprachrohr einer offiziellen Linie betrachten, da eine solche Linie gar nicht existiert. Um das

zu belegen, werden hier zwei Beispiele genügen, die mit Petro Poroschenko zu tun haben. Ende letzten Jahres, bei seinem Auftritt in der Knesset, entschuldigte er sich für die Ukrainer, die am Holocaust mitgewirkt haben. Diese Rede wurde von Oleh Ljaschko, dem Vorsitzenden der Radikalen Partei – eine der Parteien, die auf der Seite des Euromajdans standen – scharf kritisiert. Ljaschko bezeichnete diese Entschuldigung als „nationale Schande“. Dieses Jahr, bei seinem Besuch in Warschau, der mit dem Jahresgedenken an das Massaker in Wolhynien zusammenfiel, vollführte Poroschenko eine symbolische Geste – es ist gut erkennbar, woher diese Geste stammt –, er kniete vor dem Denkmal für die polnischen Opfer. Genau wie beim ersten Mal wurde diese Geste von Oleh Ljaschko verurteilt.

In der Ukraine gab es und gibt es keinen einheitlichen offiziellen historischen Diskurs, ebenso wenig wie eine dominierende geschichtspolitische Richtung. Diese „Vielstimmigkeit“ oder sogar Ambivalenz innerhalb der ukrainischen politischen Elite entspricht vollauf der Verfasstheit der öffentlichen Meinung. Es genügt zu bemerken, dass 40% derer, die Bandera für einen Helden halten, sich gleichzeitig positiv über Peter den Großen äußern – über einen der Haupthelden im russischen imperialen Diskurs. Andererseits gewann Bandera bei einem bedeutenden Teil der russischsprachigen Bevölkerung der Ostukraine an Ansehen, was wiederum belegt, dass weder die „russischsprachige Bevölkerung“ noch die „Ostukraine“ homogene Entitäten darstellen. Mehr noch, zur Zeit des Euromajdans trat eine durchaus bemerkenswerte und vielköpfige Gruppe auf den Plan, die man halb im Scherz, halb im Ernst die „Banderowzy-Juden“ nennt, – gemeint sind die ukrainischen Juden, die sich mit den Protestierenden solidarisiert hatten. Es ist kennzeichnend, dass die Wortführer dieser Gruppe sich eben unter denjenigen befanden, die den Text für die Rede Poroschenkos in der Knesset vorbereitet hatten und auch aktiv an der Vorbereitung des 75. Jahrestags der Massenerschießung von Kiewer Juden in Babij Jar (im September 1941) mitarbeiteten. Auch an dieser Hinrichtungsaktion, wie am Pogrom in Lwiw 1941, hatten Ukrainer teilgenommen.

Anstelle eines Fazit: Eine dritte Ukraine als Alternative?

Die Situation der Ukraine ist sehr komplex. Und darin besteht ihr hauptsächlichlicher Reiz, denn die Komplexität der Situation erzeugt ein Feld für kluge Manöver und für die Möglichkeit, dass neue Szenarien entstehen können. Unter letzteren würde ich das Entstehen eines neuen Diskurses besonders herausheben – der sogenannten „dritten Ukraine“, einer Ukraine des Zentrums, sowohl geographisch als auch ideologisch, die weder nationalistisch, noch sowjetisch, sondern liberal ist. Ihre soziale Basis bildet die neue Mittelklasse – in der Hauptsache junge und gebildete Menschen, die in den Großstädten wohnen: in Kiew, Dnepropetrowsk, Odessa, Charkiw und sogar Lwiw. Innerhalb dieses Diskurses wird besonders ein neues Thema sehr prononciert verfolgt – das Thema der Versöhnung. Wie auch alle anderen Diskurse ist er weit davon entfernt zu dominieren. Was aber wichtig ist, er wird von Persönlichkeiten repräsentiert, die in der Ukraine allseits bekannt sind. Dazu gehören Serhij Schadan, der berühmte ukrainische Schriftsteller, Held des Euromajdan in Charkiw (währenddessen er von Majdan-Gegnern grausam zusammengeschlagen wurde) und der größte Rockstar der Ukraine, der Bandleader der Gruppe „Okean Elsy“, Swjatoslaw Wakartschuk, der aus Lwiw stammt, aber in Kiew wohnt und dort am Euromajdan aktiv mitgewirkt hat. Diese „Dritte Ukraine“ wählt sich keinen Bandera als Helden. Aber gleichzeitig verurteilt sie weder ihn noch seine Gegner, da sie der Überzeugung ist, dass beide Gruppen ein Recht auf ihre eigenen Gedächtnis-Symbole und Denkmale haben, solange sie bekennen, welche Verbrechen und welche Verantwortung im Umgang mit jenen historischen Figuren verbunden sind, mit denen sie sich identifizieren.

Diese Perspektive fällt in erstaunlichem Maße mit jenem Ansatz zusammen, den der nordamerikanische Historiker Iwan Lysjak-Rudnitsky (1919-1984) schon vor dem Zerfall der Sowjetunion formuliert hatte. Lysjak-Rudnitsky stammte aus einer ukrainisch-jüdischen Familie aus Lwiw und avancierte nach dem Krieg in der Emigration zu einem der Hauptideologen einer ukrainisch-liberalen Strömung. Er rief die antagonistischen, politisch-ideologischen Richtungen zur Schaffung einer Synthese auf, die er für die Ukraine aufgrund ihrer geopolitischen Verwundbarkeit

und inneren Uneinigkeit mit der ständigen Gefahr eines Bürgerkriegs als dringend notwendig erachtete. Lysjak-Rudnitsky schrieb:

„Es ist unabdingbar, eine solche Fähigkeit des Denkens zu entwickeln, die es ermöglichen würde, in London gleichzeitig ein Denkmal für Karl I. und Oliver Cromwell zu errichten. Was aber nicht bedeuten soll, dass man einzelne Persönlichkeiten, Gruppen und Ideen nicht kritisieren bzw. in strittigen Fragen nicht eine deutliche Positionierung einnehmen sollte. Es bedarf eines allumfassenden Ansatzes, bei dem vergangene und zeitgenössische geistige und materielle Errungenschaften einer Nation als ein Gemeingut und nicht als Verdienst einer einzelnen Fraktion betrachtet werden. Und, im Gegenteil, es bedeutet ebenfalls, dass man die Bereitschaft mitbringt, einen Teil der moralischen Verantwortung für die Fehler und Unzulänglichkeiten seiner Nation auf sich zu nehmen, selbst wenn sie von einzelnen Gruppen oder Personen begangen worden sind.“

Seit vielen Jahren schon versuche ich, die Ansichten Lysjak-Rudnitskys in der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Seine Werke habe ich in der Ukraine herausgegeben und kommentiert, und mit meinen polnischen und russischen Kollegen zusammen Übersetzungen in Polen und Russland herausgegeben. Seine Vorschläge zur Politik in der Ukraine scheinen mir besonders produktiv zu sein. Nicht selten werde ich für diesen Ansatz kritisiert: etwas aggressiver von den ukrainischen Nationalisten (eine Zeitlang forderten sie meine Entlassung aus der Universität und drohten mir mit gewaltsamer Vergeltung) und weniger aggressiv von einigen meiner westlichen Kollegen (inklusive Rossoliński-Liebe), die glauben, dass ich, wie auch andere ukrainische Liberale, Schwäche zeige und nicht in der Lage sei, mich vom nationalistischen Erbe und seinem Hauptsymbol – Bandera – zu befreien.

Im Wesentlichen geht es darum, das deutsche Modell des historischen Erinnerns, das sich im Zuge der 1968er Bewegung und der Revolution von 1989 herausgebildet hat und bei dem es um die kompromisslose Anklage der Taten sowohl der Nationalsozialisten als auch der Kommunisten geht, auf die Ukraine anzuwenden. Mit Ausnahme der baltischen Staaten bildet die Ukraine die Spitze unter den ehemaligen Teilrepubliken der UdSSR bei der Beseitigung des Andenkens an den Kommunismus – und der Euromajdan war in dieser Hinsicht ein wichtiger Wendepunkt. Die neue Ukraine nach dem Majdan beeilt sich allerdings nicht allzu sehr damit, diejenigen Gruppen zu verurteilen, die mit den Nationalsozialisten (wenn auch nur zeitweise oder mittelbar) kollaboriert haben und damit (wenn auch nur Mit-) Verantwortung tragen für den Holocaust in der Ukraine und (in direkter Weise) für das Massaker von Wolhynien.

Mit diesem Vortrag habe ich versucht, die Komplexität der Situation in der Ukraine zu zeigen und auch, dass diese Komplexität bestimmte Gefahren birgt, zugleich jedoch bestimmte Chancen bietet. Angesichts dieser Komplexität denke ich, dass es kein fertiges Modell für eine Geschichtspolitik gibt, das man eins zu eins auf die Ukraine übertragen könnte – auch das deutsche Modell nicht. Zumindest hat dieses Modell bisher in keinem Staat der ehemaligen Sowjetunion funktioniert. Aber in der Ukraine hat es aus ganz bestimmten Gründen nicht funktioniert. Im Zusammenhang mit der latenten Bedrohung von russischer Seite, die, wie es sich 2014 gezeigt hat, nicht nur ein bloßes Hirngespinnst der ukrainischen Nationalisten war, verlangt die Ukraine nach einem unbedingten Minimum an allgemein-nationalem Konsens, um zu überleben und die Krise zu überstehen. Mit den Worten des oben erwähnten Lysjak-Rudnitsky gesprochen, „ein Bürgerkrieg wäre für die Ukraine ein Luxus, den man sich nicht erlauben kann“. Aber die Verhinderung eines drohenden Bürgerkriegs und die Notwendigkeit eines Konsenses setzen voraus, mit zeitweisen Weggefährten (oder, wie man auf Englisch sagt, strange bed-fellows), darunter auch mit den ukrainischen Nationalisten, zusammenzuarbeiten.

In diesem Zusammenhang ist meine Position recht einfach: Ich halte Bandera nicht für einen Helden, aber ich denke, dass er ein Existenzrecht als Teil des ukrainischen historischen Mythos hat, in dem Maße, wie er als Symbol für den ukrainischen Widerstand dient und nicht für Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus. Hierin ähnelt meine Position nicht nur der Iwan Lysjak- Rudnitskys, sondern

auch der Serhij Schadans, Wjatscheslaw Wakartschuks oder Jan Gross' und Konstanty Gerberts. Erst wenn ich sehe, dass er hauptsächlich als Symbol für Fremdenfeindlichkeit dient, werde ich davon ausgehen, dass sein Mythos eine gefährliche Linie überschritten hat und daher nach Heilung verlangt.

Natürlich handelt es sich dabei nicht um eine ideale Position und der Erfolg ist nicht gesichert. Aber ich gehe davon aus, dass der eigentliche Erfolg bei der Überwindung der Vergangenheit nicht in der Umbenennung von Straßennamen und in Gesetzen über Gedächtnispolitik zu verbuchen ist. Die Vergangenheit bewältigt man durch Modernisierung, das heißt durch radikale politische und wirtschaftliche Reformen. Vielleicht bewerte ich die Situation über oder irre mich gar, aber die Erfahrungen mit Putins Russland und Juschtschenkos Ukraine haben mich davon überzeugt, dass je geringer der Erfolg oder gar die Absage an Modernisierung jeweils ausfällt, desto mehr die Politik des historischen Gedächtnisses bemüht wird. Unsere Gespräche über das historische Gedächtnis sind insofern gefährlich, als wir ohne zureichenden Grund annehmen, dass es bei der Überwindung der Vergangenheit eine ausnehmend wichtige Rolle spielt. Und das ist ein weiterer Grund, warum ich über dieses Thema nicht besonders gerne spreche.

Übersetzung aus dem Russischen: Dr. Jessica Kravets